

Jürgen G. H. Hoppmann

Ebertin

Licht und Schatten deutscher
Astrologie im 20. Jahrhundert

ArsAstrologica, Görlitz 2025

Jürgen G. H. Hoppmann

EBERTIN

LICHT UND SCHATTEN DEUTSCHER
ASTROLOGIE
IM 20. JAHRHUNDERT

ArsAstrologica



für Astarte

ISBN 978-9-403-83830-4 (Softcover)

ISBN 978-9-403-84646-0 (E-Book)

© 2025 Jürgen G. H. Hoppmann, Krischelstraße 13, 02826 Görlitz
Buchsatz, digitales Publishing und Umschlaggestaltung: ArsAstrologica
unter Verwendung von Grafiken aus Elsbeth Ebertins Publikationen
»Jacob Böhme« Görlitz 1924, »Der Mars im Todeshause« Görlitz 1924,
»Ein Blick in die Zukunft« Görlitz 1926, »Herzensbeichten« München 1927,
»Sterndeuter, Hellseher, Wahrsager und Zunftgenossen« Altona 1931
sowie einer illustrierten Fotografie des Autors in Görlitz 2025.

ArsAstrologica Verlagslogo: Lorenzo Gori, Berlin

Coaching & Support: Mic, Sängerstadt Finsterwalde

★ StarFont: Anthony I.P. Owen, København

Lato font family: tyPoland Lukasz Dziedzic, Warszawa

Palatino Linotype Font: Microsoft, Redmond

Papyrus Autor R.O.M. Logicware GmbH, Berlin

Publishing via Bookmundo, Delftestraat 33, 3013AE Rotterdam

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verfassers unzulässig.

INHALTSVERZEICHNIS

	Prolog	7	
ELSBETH			9
	Ein Künstlermärchen	10	
	Aufstieg zu den Sternen	29	
	Höllenfahrt	64	
	Matyldas Schönheitssalon	88	
	Der Meister von Komorów	92	
WELTRAUM			95
	Die runde Kunst	100	
	Tanz ums Goldene Kalb	105	
	Das dunkle Nichts	107	
REINHOLD			111
	Muttersöhnchen	112	
	Hungernde Ariosophen	118	
	Weltenherrscher	127	
	Kraffts Propaganda	129	
	De Wohls Doppelspiel	131	
	Rings Rassismus	133	
	Szumans Karrieren	134	
COMPUTER			139
	Totale Kontrolle	139	
	Softwarepioniere	140	
	Prokrustesbett	142	
	Wunderliche Welt	148	

BALDUR

153

Der Pimpf	154
Zwischen allen Stühlen	162
Akron C. F. Frey	167
Anni Krauss	171
Dietrich Bonhoeffer	173
Verdrängte Schuld	174
Korsch, der Sündenbock	179
Karmisches Erbe	181
Prónays Ehrenrettung	189
Weres' Erneuerung	195

KUNST UND STERNE

197

Kamera läuft, Klappe, Action!	197
Der Heilige Berg	208
Kurzer Sommer der Freiheit	211

QUELLENKRITIK

229

Volker Lechler	230
Katja Kullmann	238
Kocku von Stuckrad	241
Jenn Zahrt	245
Maik Hosang	248
Clara Bachmann	254
Gabriel Stängle	256
Piotr Pietryk & Marie Karutz	257
Postkoloniale Vernichtung	258
Conclusio	259

ANHANG

261

Literatur und Internet	261
Abbildungsverzeichnis	281
Danksagungen	285

PROLOG

»Jeder Mensch ist wie ein Mond, er hat eine dunkle Seite, die er niemandem zeigt.«

Zitat aus dem Reisebericht »Bummel durch Europa« von Mark Twain

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet 240 Publikationen unter der Autorenschaft von »Ebertin«: Mutter, Sohn und Enkel. Zeitungsartikel wurden über sie verfasst, Blog-Beiträge, Youtube-Videos, Radiosendungen und Dokumentarfilme, national und international.

Universitätsprofessoren tragen tausendseitige Dissertationen vor sich her. Gleich Rammböcken schieben sie alles beiseite, was sonst zu sagen wäre. Und der Deutsche Astrologen Verband klatscht Beifall.

Was gäbe es hinzuzufügen?

Eine ganze Menge, denke ich:

Nie haben sie einen Fuß aufs Görlitzer Pflaster gesetzt, wo alles begann. Zu besagter Altherrenclique darf ein Museumsleiter gerechnet werden, der vor Ort wie ein Patriarch herrscht und die Unverschämtheit besitzt, einer studierten Historikerin Sprechverbot zu erteilen.

Da muss doch tatsächlich US-Army kommen – respektive die Tochter eines Hubschrauberpiloten der Air Force. Von der University of California direkt ins schöne Sachsen und Deutsch lernen, um sich der Sache anzunehmen. Archive durchstöbern, die Schriften der Ebertins studieren, ins Englische übersetzen und eine grandiose Dissertation verfassen.

Um hinter die »dunkelste Seite des Mondes« zu blicken, bedurfte es einer zweiten Historikerin. Kunstvoll zerdeppert sie die Sterne auf dem Boden der Tatsachen in einem witzigen Roman und ihrem Online-Blog.

Last noch least sei einer studierten Geschichtsschreiberin gehuldigt, welcher man(n) hier in der Stadt der Mund verbot – was mich derart in Wut versetzte, dass ich dieses Sachbuch schrieb.

Den Finger in die Wunde legt auch Jan Böhmermann, seines Zeichens Entertainer, Satiriker, Fernseh-, Radio- und Podcast-Moderator, Musiker, Autor, Filmproduzent und Journalist im »ZDF Magazin Royale«.

Eloquent reagiert darauf Axel Becker, Vollblutastrologe, Sänger, Tänzer und Entertainer. Wenn mein alter Freund nicht auf Kreuzfahrtschiffen durch die Karibik tuckert oder hierzulande in Musical- und Schauspiel-Produktionen auf der Bühne steht (u.a. als festes Ensemble-Mitglied im JTB Junges Theater Bonn), deutet er kunstvoll-seriös Gestirnskonstellationen und wirft sich heldenhaft für Verbandsastrologie in die Schlacht.

Gut so! Jedoch lässt TV-Moderator kein gutes Haar am renommierten DAV, geschweige denn an Verbandsprüfung und dergleichen. Kompliment an die Faktenrecherche seine Redaktion! Der gute Axel, mehr Künstler als Vereinsmeier, geht mit grandioser Replik zum Angriff über.

Liegt es an Böhmermanns Fische-Sonne, vom Uranus hart bestrahlt (verdrängtes Mystikergemüt) oder Astro-Beckers Zentralgestirn im stolzen Löwezeichen? Überzeugen Sie sich selbst. Die Links finden Sie im Anhang, ebenso alles zu Jenn Zahrt und Katja Kullmann, Historikerinnen erster Güte, sowie ihrem männlichen Kollegenkreis.

Weil nichts mehr nervt als Fußnoten, Querverweise und Bildunterschriften, die einen beim Blättern bzw. Wischen und Zappen im Print und eBooks wahnsinnig machen, habe ich das (fast) unnütze Zeugs, Akademikern in Elfenbeintürmen geschuldet, ans Ende gepackt – zugegebenermaßen keine gute Nachricht für aufmerksamkeitsdefizitgesteuerte Hyperaktivisten.



ELSBETH

»Ein Mensch ist immer das Opfer seiner Wahrheiten.«

Der Mythos von Sisyphos. Albert Camus, 1942
Deutsch von Hans Georg Brenner
und Wolfdietrich Rasch, 1950

Elsbeth Ebertin kam am 14.5.1880 um 18:22 in Görlitz zur Welt, so ihr XIV. Jahrbuch »Ein Blick in die Zukunft«. Sie schreibt:

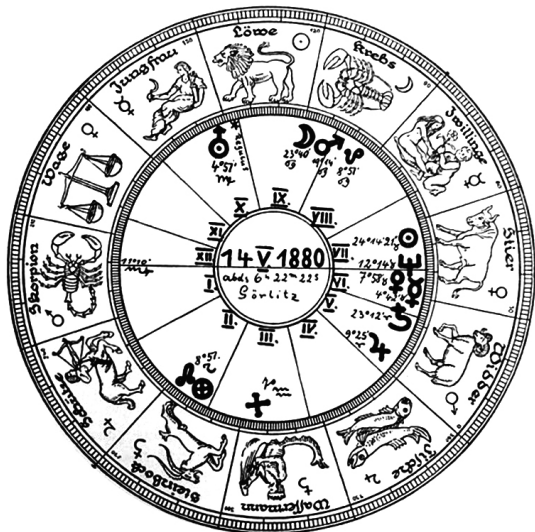
*»Über meine Kinderzeit weiß ich nicht viel
Erfreuliches zu berichten. Sie war nicht schön,
— ist eher tragisch zu nennen und sehr
ereignisreich. Nur kummervolle schmerzliche
und erschütternde Szenen — ernste Tage find
mir im Gedächtnis deutlich haften geblieben,
doch will ich versuchen, auch einige Lichtblicke
aus dem Erinnerungsschatz der Kindheit
hervorzuzaubern.«*



Richten wir unseren Blick vorerst auf Lichtblicke. Dunkle Schatten ziehen früh genug auf. Blitzlicht erstrahlt und das Foto ist gemacht: Elsbeth Paula Schmidt hoch thronend über ihren kleinen Brüdern im Kostüm eines Gardeoffiziers.

Ein Leichtes für ihre Eltern, kleideten sie doch berufsmäßig liebliche Feen, grazile Balletteusen, magische Zauberer und finstere Schurken, stimmungsgewaltige Heldenentöne und Ehrfurcht gebietende Primadonnen für den Theatertempel ein.

In späteren Jahren wird sie das Pseudonym »Elsa Gorlizia« tragen und sich einer unglücklichen Ehe statt »Schmidt« mit vornehmen Nachnamen »Ebertin« schmücken.



EIN KÜNSTLERMÄRCHEN



So vermochte ich schon als kleines Mädchen genau Empire-Kleider, die zur Zeit der Königin Luise getragen wurden, von der Rokoko-Tracht zu unterscheiden, ebenso Königsgrenadiere oder ›Alte-Fritz-Soldaten‹ von Wallensteinern oder Lützower-Jägern – konnte alle Uniformen genau beschreiben; ja, ich schnappte als Kind alles auf, was über Kostüme oder historische Trachten geredet wurde, wußte genau, welche Uniformen 1832, zur Zeit des Schwedenkönigs Adolf oder Wallenstein und Piccolominis getragen wurden und sammelte somit spielend schon in der Kindheit historische Kenntnisse, die mir vielleicht später zu Gute kamen.

»Meine Eltern hatten eine Maskenkostümfabrik, in der vorwiegend historische Trachten für Festspiele und Theater-Aufführungen neu angefertigt – zur Carnivalszeit auch zu Maskenbällen nah allen möglichen Städten versandt wurden.

Als kleines Kind von 3 bis 4 Jahren saß ich oft schon auf dem Fußbänkchen bei den Näherinnen oder mitten im Maschinensaal.

Ich hörte da schon alle möglichen Bezeichnungen der wechselnden Mode vergangener Jahrhunderte, sah die einfachsten Trachten aus dem Altertum, die nur aus Fellen und Gurten – die bestehenden Bekleidungsstücke der alten Germanen u Cherusker, – Trachten aus der babylonischen Zeit alle möglichen farbigen Überwürfe der Griechen und Römer und dergl. mehr.



Ich muß sehr ›altklug‹ und lebhaft gewesen sein. Wenn zu einer Feierlichkeit ein Kind gebraucht wurde, so wurde ich mit ›ausgeliehen‹. Ich entsinne mich noch ganz deutlich, daß ich kaum dreijähriges oder vierjähriges Kind bei einem großen Feste inmitten vieler junger Offiziere und älterer Generäle ›Gott Amor‹ spielen mußte. Eine Direktrice setzte mich, nur mit einem weißen, goldgestickten Atlasröckchen bekleidet, mitten in ein wundervolles Blumenarrangement.



Ich hatte Köcher, Pfeil und Bogen umgehängt und als der Vorhang hochgezogen wurde, schaute ich mit leuchtenden Augen sehr verwundert auf blinkende Uniformen und Kronleuchter. Nachher umstanden mich mehrere Offiziere, ich bekam eine große Bonbonniere — ich hatte angeblich meine Sache sehr gut gemacht — wurde in ein warmes Mäntelchen gehüllt und heimgetragen.

Auch wenn irgend ein großes Fest stattfand, zum Beispiel die Erinnerungsfeier der 20jährigen Wiederkehr des Sedan-Tages am 1. Sept. 1890 — wenn bei historischen Umzügen auch Kinder mitmarschieren sollten, wurden wir vier größeren Geschwister in Uniformen gesteckt, — um mitzuwirken oder Spalier zu bilden.

Dabei wurde nicht erst gefragt, ob ich ein Junge oder Mädchel war, ich mußte einfach als Älteste (mit 10 Jahren) das Kommando über meine drei jüngeren Brüder übernehmen.

Ich habe noch Bilder aus dieser Zeit, die ich meinen Lesern nicht vorenthalten möchte. Sie sind charakteristisch dafür, zu erkennen, wie sich schon im Gesichtsausdruck der Kinder widerspiegelt, was einmal aus ihnen wird oder werden kann.

Meine Schwester Käte war damals noch zu klein, um beim Sedan-Festzug mitmarschieren zu können. Sie wurde uns Geschwistern bei einer späteren Gruppenaufnahme, wobei ich als Marketenderin unter den Soldaten stehe, zu Füßen gesetzt.

Ich war nicht sehr erbaut von all den Maskeraden und blickte meist sehr ernst und traurig vor mich hin, — wie auch schon auf dem ersten Kinderbild, als wenn ich fragen wollte: ›Was soll ich denn eigentlich hier?‹

So fühlte bereits in der Kinderzeit eine Art geistiges Erwachen oder innere Erleuchtung. Alles um mich her war mir fremd, — an Schulfreundinnen konnte ich mich nicht anschließen. Es schien mir auch verlorene Zeit, wenn ich mich mit Kinderspielzeug, mit toten Gegenständen befassen sollte.«



Gen Mitternacht brüllt vom Rathausturm der Böhmisches Löwe, hoch über den astronomischen Uhren, 24 Tagesstunden und 30 Phasen des Mondes anzeigend. Zu voller Stunde streckt ein Kriegerkopf die Zunge raus und verdreht die Augen.

Zu seinen Füßen Justitia, die Göttin der Gerechtigkeit mit Schwert und Waage, doch sehend und bar jeglicher Augenschärpe, was zu Vermutungen Anlass gibt.

Vor ihr bändigt Meeresherr Neptun mit gewaltigem Dreizack die Wogen eines Brunnens, am Untermarkt, wo vor nicht allzulanger Zeit die Richtstätte stand.

Anno 1527 wurde die so genannte »Verräterische Rotte« erst gerädert, dann



gepfählt und enthauptete. Überreste von aufständischen Tuchmacher, Hexen und Sündern standen dem Henker zu. Das Leichenfett, gleich nebenan in der Schwarzen Gasse in brodelnden Töpfen zu Balsam verkocht, fand reißenden Absatz.

Da der Gestank den reichen Kaufleuten in der Brüdergasse das Geschäft verdarb, wurde das Scharfrichterhaus gebaut, am Finstertor zu Füßen des Galgenbergs, heutzutage gar lieblich anzuschauen.

Man schreite zum Untermarkt, wo der Philosoph Jacob Böhme seine Schusterbank hatte. Weiter zur gewaltigen Peterskirche, deren bibeltreuer Pfarrer ihn vors Richtschwert zerren wollte. Rechter Hand grinst das schreckliche Haupt des Gobius, ein schwarzmagischer Okkultist, der enthauptet einst sein Fuhrwerk samt feuerschnaubenden



Rossen durch die Peterstraße trieb. So die Sage.

Linkerhand die Ratsapotheke mit Anzeige der Tierkreiszeichen auf dem Schattenwerfer je nach Sonnenstand. Man zähle die Planetenstunden, als da seinen zu Beginn des Montags der Mond, weiter gezählt die Woche bis zum Samstag, dem Saturn geweiht, und dann der Sonntag. Man wähle die günstigste Stunde. Kunstvoll, die astrologische Zeichnung, Arachne genannt nach der Spinne und ihrem Netz. Zacharias Scultetus konstruiert die Sonnenuhren Anno 1550.



Bartholomäus, sein kleiner Bruder, hatte Astrologie und Astronomie in Wittenberg studiert. Als weltweit einzige Universität lehrte man dort Sternekunst unter dem Humanisten Philipp Melanchthon, Freund und Weggefährte des Reformators Martin Luther. Um die Gestirne exakt zu berechnen, standen dortige Astronomen in Kontakt mit Nikolaus Kopernikus. Um sie zu deuten, konsultierte man Johannes Carion, den brandenburgischen Hofastrologen. Auch Dänenprinz Hamlet hatte in Wittenberg studiert. »Sein oder Nichtsein«, siehe in Shakespeares Drama.

Zurück in Görlitz stellte Bartholomäus Scultetus reichen Bürgern das Horoskop, verfasste Prognostica und publizierte astrologische Almanache. Kartograf war es, Kalenderreformer und Stadtrichter. Weit über ein Jahrzehnt lenkte er die Geschicke der Stadt. Linkerhand sein prunkvoller Stadtpalast.

In Mittelalter und Früher Neuzeit durchzog die Via Regia die Stadt, ältester und längster Handelswegs des europäischen Kontinents. Zugleich ging der Jacobsweg hier durch, von Santiago de Compostela bis nach Kiew. Ein bedeutender Handelsplatz. Wohlhabende Kaufleute bauten Palais, tief unterkellert, mit scheunentor großen Portalen und Innenhöfen für den Warenverkehr, architektonisch vergleichbar mit Palazzi jenseits der Alpen in aufstrebenden Stadtstaaten Italiens.

Bartholomaei Sculteti Philom. Gori.
PROGNOSTICON
 Über das Jahr nach Christi Geburt
 1591.

In Sechs Capitel außgetheylet.

- Cap. 1. Von einer general Ordnung / wie man richtiger weise die alten gefallenen Calendar corrigiren sol. *Ex cap. 11. de Rom. Calendario ad Rom. Cef. M.*
- Cap. 2. Von der Mundana reuolutione / in diesem 1591. Jahr / Item / der Planeten Regiment und gemeinen Witterung.
- Cap. 3. Von den vier Hauptpartheyen der zurtheyleten Religions forten in der Welt.
- Cap. 4. Von Sechs Finckernissen an Sonn und Mond / in diesem laufenden 1591. Jahr.
- Cap. 5. Von Kranckheiten / Kriegen / und dergleichen Vngfällen vnter den Menschen.
- Cap. 6. Von Fruchtbarkeit / Witterung und Gewechsen.



Gedruckt zu Görlitz / durch
 Ambrosium Jretsch.

Weiter gehts zum Nikolaiturm. Am Eck zur Jüden-gasse die Mikwe. Ein rituelles Tauchbad, betrieben bis zum Pogrom von 1389. Die Görlitzer Kaufmannschaft ums zweifelhafte »Privileg« gekämpft die Stadt judenfremd zu machen: wirtschaftliche Ausplünderung jüdischer Kaufleute, Abriss der Synagoge, Einebnung des Friedhofs und Konfiszierung von Grundbesitz.

1847 hätten sich Juden in der preußischen Stadt wieder ansiedeln dürfen. Doch stellte sich die Görlitzer Stadtverwaltung quer. Es dauerte zwei Jahrzehnte, bis sie 1869 Königs Wilhelm I. von Berlin aus zur Toleranz zwang. Erneut entstand eine Synagoge. Die Stadt blühte auf – bis nach 1933 durch jüdisches Leben in Görlitz endgültig erstarb.

Über den Platz am Nikolaiturm, Festungsanlagen, Scharfrichterhaus und Finstertor die Nikolaikirche mit Gottesacker, der blüht und auf dem es spuken soll – oder ist ein Theatertrüppchen wieder mal auf Schabernack aus?

Am schmiedeeisernen Gitter der Totengruft fehlt ein Ring. Das ist eine lange Geschichte.

Einst hatte der Schmied am Obermarkt einen Gesellen, einäugig, rothaarig und hinkend. Der nahm ihm alle Arbeit ab, was dem Schmied zum



*M*iraris faciem, lectos, peccatos, manus,
 Et quae per subtilam schemata pica videt.
 Quid si animas datus, aut, si nobis nosse
 Ingenuum. Et curia quatuor in arte fuit?
 Heu mirari, siculae quocumque diuina Mathosi,
 Orant quae quid praesca laudis habet.
 Scilicet quippe aliduo peregris, domi,
 HOMILII, celo dum vacat, ille, fuit.

*Nec fuit arte artificum trauit monumenta mi ore,
 Sed vetustas, seu quos secula nostra ferunt.
 Plurima sic dicitur: sed plura in adoffensa addit,
 Inuenta vngenti dexterrate sui.
 Tipter scripta vni, nulla tentata prorum,
 Qua dicit ille frons post modo quae, acit.
 Rhena et LOACHIME, Tyringia saciet ER ASMVM:
 SCVLTETO plaudet Lusitania ora suo.
 C. Maull. L*



Verhängnis wurde. Eines Abends trat ein schwarz gekleideter, vornehmer Reiter an ihr heran, rote Feder am Barett. Fürs Gruftgitter würde er ihn fürstlich entlohnen, wenn bis Mitternacht des dritten Tages geschmiedet sei.

Volltrunken hatte der Nachschmied dem geheimnisvollen Fremden Leib und Seele verpfändet. Den Vorschuss in klingender Münze versoff er und ließ er seinen Gesellen die ganze Arbeit erledigen. Doch als die Stunde schlug, fehlte ein Gitterring. Der war nicht am Platz. So holte der Teufel den törichten Schmied. Wer's nicht glaubt, begeben sich zum Friedhof und prüfe selber nach. Sodann gehts hinauf, vorbei an den Gebeinhäusern zur alten Feierhalle, efeuumrankt, verrammelt und nicht minder gruselig.

Weiter, immer weiter zu Minna Herzliebs letzter Ruhestätte. Zierliche Eisengitter umrahmen sie. Johann Wolfgang von Goethe, im Alter vom Johannistrieb geplagt, umwarb das schöne Fräulein gar heftig. 1809 war sie Vorbild für des Dichtersfürsten »Wahlverwandtschaften« und Inspiration für sein dramatisches Festspiel »Pandora«. Später verfiel sie dem Wahnsinn und fand letztendlich

hier ihr stilles Grab.

Ob Elsbeth
Paula Ebertin,
geborene Schmidt,
angesichts dessen

ihren Verstand verlor und dem Astrowahn verfiel? Eine zugegebenermaßen gewagte These. Wahrscheinlicher ist, dass sie sich künstlerisch vom Durcheinander von Mystik, Grausamkeit, Bigotterie und Leidenschaft nachhaltig inspirieren ließ.





Beinahe übersehen: das mehrfach geschändete Grab Jacob Böhmes, als »Philosophus Teutonicus«, Astrologe und Mystiker weithin bekannt. Doch was gilt in Philosoph schon im eigenen Lande? Drüben auf der anderen Seite des Flusses in der unbefestigten Vorstadt hauste er als Schuhmacher. Mit heißer Feder verfasste er kosmologische Werke, die um die Welt gingen, so unter anderem »Aurora oder Morgenröte im Aufgang«.



Zur Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert expandierte Görlitz gewaltig – wie schon erwähnt nicht zuletzt dank jüdischen Zuzugs. Nach dem Vorbild Wiens legten Stadtplaner weit außerhalb der Wallanlagen eine großzügige Ringstraße an. Deren Ausbau wurde gleich dem Bauboom abrupt vom Ersten Weltkrieg gestoppt.



Im Dreikaiserjahr 1888, als Görlitz östlich des Flusses noch nicht Zgorzelec hieß, entstand die Idee einer Oberlausitzischen Ruhmeshalle. 1902 dank der Großspende eines jüdischen Unternehmers eröffnet, rettet es diesen und sämtliche seiner Glaubensbrüder nicht vor dem Holocaust.

Während Textil-, Elektro- und Waggonfabriken aus dem Boden gestampft wurden und das preußische Militär Kasernen anlegte, initiierte der Diplomat und Sangesfürst Bolko von Hochberg die Schlesischen Musikfestspiele. Eröffnung 1910 in der neu errichteten Görlitzer Stadthalle am Flussübergang. Heutzutage erheben nur Eingeweihte und Kunstsinnige ihren Blick, um die geheime Botschaft am Relief über dem Eingangsportal zu entschlüsseln.

Der Autor dieses Ebertin-Buches schreib folgende Zeilen anno 2024 in seinem Büchlein »E. T. A. Hoffmann und die Metamoderne«:

Spätestens seit Dan Browns Bestsellern »Illuminati« und »Sakrileg«, beide verfilmt mit Hollywood-Star Tom Hanks, weiß auch der so genannte kleine Mann auf der Straße, dass Gemälde, Statuen und Gebäude geheime Botschaften enthalten können.

Die Ikonographie, zentraler Bestandteil des Studiums der Kunstgeschichte, erlebte ihre größte Blüte mit Aby Warburg legendärem Vortrag 1917 vor der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, wenige Jahre, nachdem die Görlitzer ihre Stadthalle eröffneten.

Dem Auge des geschulten Betrachters bei ihrem Anblick unwillkürlich der Gedanke in den Sinn, dass der Architekt über freimaurerisches Geheimwissen verfügt haben muss. So habe er der Nachwelt eine zwar verborgene, aber um so eindringlichere Botschaft hinterlassen.

Gestrenge Warnung und weiser Ratschlag zugleich, auch und gerade bezüglich Mühsal und Qual beim Versuch einer Wiedereröffnung, hier und jetzt ein Jahrhundert danach.

Eine schier unlösbare Sisyphusarbeit, den imposanten, in todesähnlichem Dornröschenschlaf verharrenden Musentempel zum Leben zu erwecken. (In öffentlicher Diskussion hieß es), international und über drei Ländergrenzen hinweg müsse die neue Stadthalle wirken oder ihr Tod sei gewiss. Ratlos trotz vieler kluger Beiträge schloss die Versammlung. (...)

Hernach im Kneipengespräch, der Autor als Zeuge ist bereit zum Testieren, bekundete der eine oder andere Bürger dieses vergessenen Städtchens am Ende der Welt hinter vorgehaltener Hand, angesichts dauerhaft leerer Stadtsäckel möge man den Bau dahinsiechen lassen – bis zum bitteren End', auf dass eine Abrissraupe die Reste forträume, Die Zeiten würden nicht besser, das lehre die Erfahrung.



Künstler, sie verschmähen die Macht des Faktischen. Erschauen die Welt mit anderen Augen, erinnern sich an kürzlich hier gedrehte, Oscar-prämierte Filme.

An legendäre Rockkonzerte und Tanzturniere in den 80er Jahren der DDR, an grandiose Sängereisen zu Kaisers Zeiten und ... tja, und ... überspringen geflissentlich einen faustischen Hinkefuß, der anno 1945 in der voll besetzten Stadthalle seine Durchhalteparolen krächte, Das Publikum beklatschte begeistert die selbstgewählte Götterdämmerung. Dass viele, die damals das Spektakel nicht mitmachen wollten, am Postplatz an Laternenpfähle aufgehängt wurden, sei hinzuzufügen. Wohl dokumentiert das Spektakel von der Wochenschau des Dritten Reich, der wohl meist geschauter Film, wenn »Görlitz Goebbels« geogoogelt wird.

Wirklich wahre, echte Künstler, die bleiben nicht im Internet hängen. Wollen vielmehr das Geheimnis der Stadthalle live erkunden, Realtime unverpixelt, in Echtzeit total. Das kann erst einmal grausam sein. Der Besucher, arg gebeutel von der grauen Realität, lässt vor dem Stadthallenportal den Kopf hängen. Schaut hinab in die Tiefe. Es graust im gar fürchterlich. Hier wird Verfall gefeiert, erbarmungslos und konsequent.

Dann aber tritt er ein paar Schritte zurück, blickt entlang der Fassade, höher und höher, fast bis zum Himmel, kneift die Augen zusammen und setzt den Forscherblick auf, gleich Tom Hanks in »Illuminati«, wenn er einen Symbolologen aus den USA verkörpert, der in Old Europe verborgene Botschaften und seltsame Zeichen entschlüsselt, im besagten Hollywood-Blockbuster.

Der geheime Code

Direkt über dem Haupteingang der Görlitzer Stadthalle, flankiert von strahlend weißen Sphinxen, ein griechisch-römisches Relief, verschleiert unter dem Schmutz eines ganzen Jahrhunderts, Nachbildung aus der Albanischen Villa in Rom.

Sein ikonografisches Bildprogramm birgt eine Botschaft, so schaurig-schön und passend zur Tragödie dieses Baudenkmals, dass Verschwörungstheoretiker vermuten könnten, der Architekt sei damals ein Geheimbündler, Hellsichtiger, Illuminat und dergleichen gewesen.

Zufall oder Fügung? Zumindest passt die künstlerische Darstellung wie die Faust aufs Auge zum aktuellen Drama um die Stadthalle. Drei Figuren in griechischen Gewändern. In der Mitte die liebeliche Flussnymphe Eurydike. Ihr zur Rechten der begnadete Sänger Orpheus, dessen Gesang die Götter des Olymp erweichen konnte. Sie streicheln sich, voll Sehnsucht, fast flehentlich, wie wie bei einem langen Abschied. Zurückgehalten wird sie mit festem Griff vom Götterboten Hermes. Ein Moment, der dem, der wissend schauen kann, kalte Schauer über den Rücken laufen lässt.

Ein fataler Fehler

Der uralte griechische Mythos über Orpheus und Eurydike, das tragische Liebespaar. Jedoch, ein Sohn des Sonnengottes bedrängte die Flussnymphe, auf der Flucht wurde sie von einer giftigen Natter gebissen.

Der Sänger stimmte Klagelieder an, brachte die Tiere des Waldes zum Weinen. Sogar die Götter des Schattenreichs hatten Mitleid. Sie gestatteten Orpheus, in Begleitung des Götterboten Hermes in die Unterwelt hinabsteigen. Fände er Eurydike, dürfe er ihr voran zum Leben schreiten.

Doch schaut er vor dem Tor zur Oberwelt zu ihr zurück, ist sie für alle Zeiten verloren. Ein kluger Kopf, der Götterbote Hermes, Wanderer zwischen den Welten, stets neutral, sich niemals auf eine Seite schlagend – wohl deshalb als Gott der Händler und Diebe benannt. Er half dem Meistersänger, den Schatten der schönen Nymphe zu finden. Alles wurde gut. Zu dritt schritten sie gen Oberwelt und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute.

Doch halt! Griechisches Drama kennt anders als zu Hollywood kein HappyEnd! Auf dem Weg nach oben zögerte Orpheus, verlor seinen Glauben, ließ sich von Zweifeln und Pessimismus treiben. Folgt ihm die Geliebte wirklich?

Er sah sich um. Da stand sie nun, seine Eurydike. Mit Tränen in den Augen. Mit dem Blick zurück hatte er gegen das Gesetz der Unterwelt verstoßen. Nur hieß es, endgültig Abschied zu nehmen. Gleich würde Hermes sie zurückführen ins Reich der Toten - für immer und ewig.

Exakt diesen Moment zeigt das Relief an der Attika der Stadthalle.



1888, im besagen Dreikaiserjahr, war die kleine Elsbeth ein Groupie bzw. Followerin, wie es in Neudeutsch heißt. Sie sammelte Geburts- und Sterbedaten von Stars und Sternchen, Zaren, Kaisern und Königen. Nachdem Görlitz dank preußischer Konzession ans Eisenbahnnetz angeschlossen war, gab sich dergleichen hier die Klinke in die Hand.



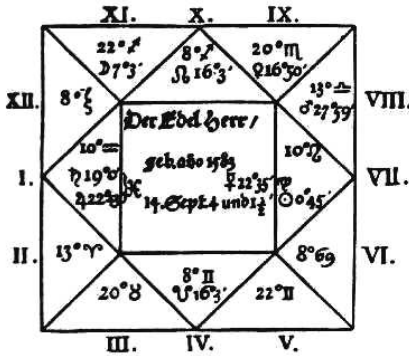
Das Hirschberger Tal am Fuße des Riesengebirges, wo mit Schneekoppe und Rübzahl wurde Naherholungsgebiet der Berliner High Society. Wer etwas auf sich hielt, legte auf der Reise zum Sommerquartier bzw. Privatschloss in der



Berglandschaft einen Zwischenstopp in Görlitz ein und stieg fürstlich im Hotel am Postplatz ab. Abends besuchten die feinen Herrschaften das Theater, eine Miniaturausgabe der Dresdner Semperoper. Von Elsbeth Ebertins Regulus-Verlag am Demianiplatz 12 konnte man direkt auf den Bühneneingang blicken. Doch bis dato kreisten die Planeten etliche Mal.

Elsbeth Mutter wuchs auf Schloss Sagan, einst im Besitz des sternengläubigen Feldherrn Wallenstein, der halb Europa im Brand gesetzt hatte. Er stellte es seinem Sterndeuter zur Verfügung – damit

**Horoscopium gestellet durch
Ioannem Keplerum
1608.**



ist nicht Seni gemeint, jener italienische Hofastrologe, der ihn verriet und Meuchelmördern preisgab, sondern Johannes Kepler, das mathematische Genie. Seine Planetengesetze bilden die Grundlage moderner Astronomie und seine Aspektlehre zugleich jene moderner Astrologie.

Vor seinem Aufenthalt in Sagan hatten sich Johannes Kepler und Tycho de Brahe, dem sein horoskopsüchtiger dänischer König die Insel Hven (Venus) im Öresund vermacht hatte, am Hofe des horoskopgläubigen Kaisers Rudolf II. auf der Prager Burg angeschwiegen.

Jeder wartete darauf, dass ihm sein Gegenüber die neuesten Planetentheorien offenbart. Tycho platzte übers Warten am Zechertisch die Blase. Sein Prunksarg samt Kupfernase ist im Hradschin der Prager Burg betastbar. Dass Brahe und Kepler bei An- bzw. Abreise in der astrologisch-astronomischen Hochburg Görlitz Zwischenstation einlegten, ist anzunehmen.

Schloss Sagan wurde nach 1945 komplett ausgeplündert. Macht man sich in Żagań, wie es jetzt heißt, auf die Spuren Keplers, landet man zwangsläufig an der Theke der gut geführten Kepler-Bar.

Es empfiehlt sich, mindestens drei volle Gläsern polnischen Bieres und einige Glaschen polnischen Wodka zu degustieren, bevor man sich ins Augustiner-Chorherrenstift begibt. Gar grässlich die ausgestellten Gebeine, Gerippe, Totenschädel und Überbleibsel angeblich Heiliger, im Wahrheit vermutlich Hingerichteter oder über sonstige Leichenschändung in Kirchenbesitz gelandeter Reliquien. Man unterdrücke Würgereiz und arbeite sich sodann zielstrebig zur Klosterbibliothek vor.



*Johann Kepler, geboh
den 27. Dezember 1571
zu Weil den Stadt
gestorben zu Regensburg
den 8.ten November 1630.*

Ein Globus, an dem Kepler seine Planetenstudien durchführte, ist im Original erhalten. Elsbeths Mutter, in Sagan unter gruseligen Gerippen, Ritterrüstungen und Bücherbergen aufgewachsen, bearbeitete ihre Kindheitstraumen musisch, als Theaterschneiderin. In Görlitz leitete sie gemeinsam mit ihrem Gatten ein Kostüm- und Requisitenunternehmen mit zahlreichen Angestellten, das deutschlandweit Theater belieferte.



So tummelte sich Klein Elsbeth unter Schauspiel- und Gesangsgrößen, sammelte in ihrem Poesiealbum Geburts- und Sterbedaten berühmter Zeitgenossen und versah sie mit Kurzbiografien. Sie wuchs an der Schwelle zwischen Traum und Realität auf, gleich jenen Stars und Fans im heutigen Social-Media-Zeitalter.

Über die Schneidereikunst tauchte sie hautnah in die Welt des Theaters und der Kostümpartys ein. Auch warf sie sicherlich einen Blick in das illustrierte Familienblatt »Die Gartenlaube« und las Romane – vermutlich Marie von Ebner-Eschenbach und Wilhelmine Heimbürg. Letztere hatte sich in der Nachbarschaft von Karl May, dem sächsischen Bestsellerautor, inmitten der Weinberge des Elbtals in Radebeul niedergelassen.

»Übrigens muß meine Mutter, die am 3. Februar 1850 in Sagan in Schlesien geboren war (siehe Abbildung), auch nicht viel Sinn für Spielzeug gehabt haben und mit ihren Gedanken der Gegenwart stets voraus gewesen fein; denn sie erzählte öfters auf die Frage, wie sie eigentlich dazu gekommen sei, eine Theater- und Maskenkostümfabrik zu gründen, folgendes – woraus ich schliesse, daß ich von meiner Mutter vielleicht ganz ungewollt und ahnungslos, vorgeburtlich beeinflusst

war — »Als ich ein kleines Mädchel war, hat mich die schöne Herzogin Dorothea von Sagan, die meine Patin war, öfters auf den Schoß kommen und geliebkost. Ich wurde auch nach der Herzogin Dorothea und mit dem zweiten Namen nach einer Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen mit Vornamen genannt.

Ich war ein schönes blondlockiges Kind — (meine Mutter hatte Naturlocken — auch im Alter noch — ich habe sie oft darum beneidet) —, und Mutter erzählte weiter, »auch als Schulmädchen durfte ich oft ins Schloß kommen und zusehen, wenn zur Weihnachtszeit die Hofdamen unter der Anleitung der Herzogin entzückende Rokoko-Kostüme für Puppen anfertigten,

— da habe ich schon immer gesagt: »warum zieht man nur immer die Puppen so schön an, wenn ich einmal groß bin, dann werde ich lauter so schöne Kleider, wie sie hier im Schloß getragen werden, auch für Erwachsene nähren.«

Diesen Gedanken hat meine Mutter dann als junge Frau auch bald mit meinem Vater ausgeführt. — Sie war auch als Kind viel in der Französischen Bibliothek des Schloßes, durfte auch mit das »Wallenstein-Zimmer« betreten und das herrliche Porträt der Adelheid von Savoyen, wie andere Kunstschatze und Gemälde bewundern. — Ja, sie nahm sogar die Allüren der Hofgesellschaft an und wir Kinder durften alle nur immer in der »dritten Person« mit der Mutter sprechen: »Geht Mama heute Abend ins Theater?« usw.

Das alles waren Anhängsel an den Einfluß des Verkehrs in dem berühmten Schloß, die meine Mutter aufgenommen, bis die schöne Schloßherrin Dorothea von Sagan am 19. September 1862 starb.



Das berühmte Schloß, in dem meine Mutter als Kind so viel geweilt und das sie voll Bewunderung angestaunt hatte, war von Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1627 an Wallenstein verkauft worden. Ja, sogar das Zimmer, in das Wallenstein den Kaiserlichen Mathematikus und Hofastrologen Johannes Kepler kommen ließ, damit er für ihn in den Sternen lese, hat meine Mutter als Kind betreten und geistig in sich aufgenommen. [...]

Vaters Eltern hatten eine Tapetenfabrik in Eilenburg und mein Großvater soll nebenbei ein guter Porträt- und Landschaftsmaler gewesen fein, ohne besondere Berühmtheit erlangt zu haben. Familien-Chronik wurde in unserer Verwandtschaft wenig getrieben, so daß mir nur diese Überlieferungen im Gedächtnis geblieben, — die immerhin etwas Aufschluß über eine karmische Verkettung mit historischen Ereignissen, die sich Sagan abspielten, geben mögen.«

Zufall oder karmische Fügung, dass die Fotografie von Elsbeth Ebertins Vater doch sehr an Porträts von Johannes Kepler erinnert?

»Während meine Mutter immer wieder neue Kostüme schuf, nach historischen Vorlagen zuschnitt, und zeitweise bis zu dreißig Schneiderinnen beschäftigte, ging mein Vater öfters auf Reisen, knüpfte überall neue Verbindungen im Rheinland an, verhandelte mit Theaterdirektoren und nahm neue Bestellungen auf.



Er besaß eine sehr lebhaft Phantasie und einen großen Planreichtum, wurde aber in feiner Begeisterungsfähigkeit oft auch durch bittere Enttäuschung und Fehlschläge aus allen Himmeln gestürzt und nahm sich alles sehr zu Herzen.

Als einmal das Geschäft vergrößert werden sollte, und er ein Nachbarhaus für 80 000 Mark erwarb, er fuhr er plötzlich, daß in dem Haufe ›der Schwamm‹ war, was man ihm verschwiegen hatte und der Kaufvertrag ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Mir ist nur dunkel in Erinnerung, daß von der Zeit an mein Vater durch große Geldverluste hochgradig nervös war.

Zufällig waren die Leute, durch die er geschädigt oder übervorteilt worden war, katholisch und nun übertrug er seine Bitternis auf alle, die dieser Religion angehörten. So sagte er immer: ›Merkt es Euch Kinder fürs ganze Leben: den Katholiken darf man nie trauen, ihr Dogma, ihre religiösen Begriffe, ihr Beichtzwang haben oft Heuchelei und Falschheit im Gefolge. Heute werden ihnen ihre Sünden vergeben, morgen verfallen sie in dieselben Fehler — oder sündigen aufs neue ...‹«

Elsbeth Ebertin nennt ihren geliebten Vater einen hochsensiblen Krebstypen, von denen man sagen könne, dass es vom Genie zum Irrsinn nur ein kleiner Schritt sei. 1893 wurde er wegen eines Nervenzusammenbruchs ins Städtische Siechenhaus gesperrt. Misshandlungen und Gummizelle bei geringster Veranlassung waren an der Tagesordnung. Heimlich hielt seine Tochter mit ihm Zwiesprache durchs Zellenfenster, bis er wenige Monate später starb. Traumatisch für die Dreizehnjährige:

»Ich mußte, kaum 14jährig, der Schule entwachsen, sofort doppelte Buchführung lernen, um an Stelle meines verstorbenen Vaters gleich die Geschäftsleitung mit zu übernehmen.

Die anderen jungen Damen waren alle von über 20 Jahre und ich muß gestehen, daß dieser Kursus für mich eher eine Strafe als ein Vergnügen war, aber — ich mußte daran glauben und kam sofort an Vaters Schreibpult.

— Zwischen seinen Geschäftsbüchern fand ich auch manche poetige Aufzeichnung, manches begonnene Gedicht, so daß ich mir sagte: »Mein Vater hat seine Individualität auch ganz und gar unterdrücken müssen, mußte Kaufmann sein, während er in Wahrheit doch viel mehr Philosoph und Denker war, die phrenologisch doch so klar aus feiner hohen klaren Stirne zu ersehen ist.«

Er war im Grunde seelengut, vielleicht zu weich und sensitiv, im Gegensatz zu meiner Mutter, die jeder Zärtlichkeit abhold, oft sogar herrisch war und sich erst im hohen Alter milder zeigte. Sie war eine strenge, aber so arbeitsame Frau, daß keiner wagte, in ihrer Gegenwart nur einen Augenblick die Hände müßig in den Schoß zu legen.«

Dass es sich bei folgend erwähnter Literaturzeitschrift um die Monatsblätter der Breslauer Dichterschule handelt, wird vermutet. Entscheidend ist, dass es Elsbeth in dieser schwierigen Zeit gelang, ihren persönlichen Schmerz in kollektive Dramatik zu verwandeln – alchimistischer Prozess, der vielen bedeutenden Künstlern zu eigen ist, seien es Dichter, Maler, Schauspieler, Filmemacher und dergleichen.

»Mutterliebe und Zärtlichkeit habe ich also im ersten Drittel meines Lebens, das unter düsteren Sternen stand, wirklich nicht kennen gelernt und so ist es wohl zu verstehen, daß ich in dieser Herzensvereinsamung — im Gedanken daran, daß ich ein unerwünschtes Kind war — vielleicht nur das Ergebnis sogenannter ehelichen Pflichten — schon als 17jährige — ein Gedichtschrieb, welches ich »Ein Kind der Pflicht« nannte.

Es lautete:

*Ich darf mich keines Kusses rühmen,
Den mir als Kind die Mutter gab,
Nur selten fiel ein schwaches Lächeln,
Ein liebes Wörtchen für mich ab.*

*Auch kann ich mich nicht mehr erinnern,
Daß sie mit mir gespielt, gelacht,
Wie Mütter anderer Kinder pfl egten,
Und liebend mich zu Bett gebracht.*

*Auch als ich größer schon geworden,
Blieb liebeleer ich jederzeit, —
Ohn' Vater, ohne Mutterliebe
Trug still und klaglos ich mein Leid.*

*Nun kann ich alles erst ermessen,
Da eine innere Stimme spricht:
Du warst kein Pfand beglückter Liebe,
Nein, nur ein armes Kind der Pflicht.*

Das vorstehende Gedicht trug mir das erste Lob des Chefredakteurs eines Schlesischen Dichterblattes ein, wurde gedruckt und die Veranlagung, daß ich nun jahrelang als junges Mädchen viele Volksliedchen dichtete, die in allen möglichen Zeitungen und Unterhaltungsblättern, auch in entfernt liegenden Städten, veröffentlicht wurden, manche auch unter irgend einem Pseudonym, da ich befürchtete, daß das Liederdichten mir ebenso verboten werden würde, wie in meinem 13. Lebensjahre die heimliche Zusammenkunft mit meinem, — von der Welt abgeschlossenen und zu Tode gemarterten — Vater.«



AUFSTIEG ZU DEN STERNEN

Parallel zu Hedwig Courths-Mahler, sächsische Bestsellerautorin, startete Elsbeth Ebertin 1904 ihre Autorenkarriere. Intelligenten und wagemutigen Frauen bot sich auf diese Weise die Chance finanzieller Unabhängigkeit, jenseits von Zwangsverheiratung, Prostitution oder Fabrikarbeit.

Ihr Jungmädchenraum endete mit der Pubertät, als der Vater starb und sie als Älteste das elterliche Kostümgeschäft leiten musste. Dennoch verfasste sie ihren ersten Zeitungsartikel: der hundertste Geburtstag von Charlotte Birch-Peiffer, erfolgreiche Schauspielerin und Schriftstellerin mit erstaunlicher Biografie. Positives Feedback ermutigte sie, damit fortzufahren. Zudem besaß sie unternehmerisches Talent.

Doch neben der Arbeit im elterlichen Betrieb und familiärer Hausarbeit wenig Zeit. Missgunst und Unverständnis schlugen ihr entgegen, mütterlicherseits und vonseiten ihres späteren Ehemanns, einem biederen Versicherungsrechner. Die gleichen Widerstände, die anfangs Hedwig Courths-Mahler im Wege standen. Doch im Gegensatz zu ihr war Elsbeth mutiger, radikaler. Früh zog sie die Notbremse:

»Sinn für Poesie, Kunst und Wissenschaft mußte ich in meinem Umkreis verbergen — nur heimlich konnte ich lesen und weiter lernen, um vorwärts zu kommen. —

Da ich jedoch vom 14. bis 19. Jahre — bis zu meiner Verheiratung, mit im Geschäft tätig sein mußte, nicht nur in der Buchführung, sondern beim Heraussuchen von historischen Kostümen für alle möglichen Theaterstücke von Schiller, Goethe, Lessing, Kleist, so gehörte ja — und hier kann ich sagen Gott sei Dank, mit zum Geschäft, diese Stücke auch zu lesen, um zu sehen, welche historische Trachten zur Aufführung notwendig waren.

Ich glaube, dieses Lesenmüssen der Klassiker ist schuld daran, daß ich auch in meinen eigenen Gedichten die alten Formen beibehielt und mich für den später aufgekommenen Expressionismus und modernen Stil weniger erwärmen konnte ...

Entsetzlich war für mich stets der Trubel in der Karnevalszeit, denn, da hatte ich es am schwersten von allen. Unser Personal hatte — mit Ausnahme der Woche vor Fastnacht, wo stets bis in die tiefe Nacht hinein gearbeitet wurde, um 7 ½ Uhr Feierabend, — denn damals kannte man noch keinen Achtstundentag, ich aber mußte oft bis um 10 Uhr noch helfen, Reisekörbe voller Kostüme packen, die noch

des Nachts an andere Städte, zu Theateraufführungen oder zu Maskenbällen, abgesandt wurden ...

Und während ich dann oft noch allein in den Geschäftsräumen warten mußte, bis Dienstleute oder Gepäckträger die mit Theater- und Makengarderoben angefüllten Riesenkörbe abgeholt hatten, studierte ich Kostümkunde oder las in den Werken der Klassiker:

Die Räuber — Kabale und Liebe — Don Karlos — Nathan der Weife — Kätschen von Heilbronn und dergl. mehr, ahnungslos, daß ich selbst nach drei Jahrzehnten die Stadt des Kätschens von Heilbronn — herzlich lieb gewinnen und nach vielen, vielen Kämpfen meines Lebens erst im 49. Jahre —, wenn auch noch nicht sorgenfrei — hier die erste friedliche Zeit nahe der Friedenskirche finden würde, wo ich hemmungslos und ungestört bald praktisch, bald geistig von früh bis spät arbeiten und schaffen kann.«

17-jährig verließ sie das Elternhaus. Mit 20 wurde sie schwanger und war gezwungen, den zehn Jahre älteren Fritz Ebertin heiraten. Sohn Reinhold kam zur Welt. Dann das zweite Kind. Tod nach tragischem Unfall. Tiefste Depressionen. Die Ehe hielt nicht lange.

»Zuerst schien es tatsächlich, als ob mein Bräutigam stolz darauf sei, wenn ich Gedichte für die Vereine verfaßte und wenn lobende Kritiken darüber in den Zeitungen erschienen. Hoherfrenut war ich auch, als er mir am Weihnachtszeit vor meiner Hochzeit außer einem Opalschmuck (Opale sind Steine, die Unheil im Liebesleben bedeuten) ein großes Werk: Geschichte der Deutschen Literatur von Otto von Leixner schenkte.

Meine Freude darüber lachte nach innen, ich konnte sie nach außen nicht zeigen, weil niemand im Umkreis den Sinn für Poesie und Dichtung mit mir teilte. Der Schmuck interessierte mich weniger. Meine Mutter aber sagte sofort: ›Opale bringen Unglück, — und wie kann man einem jungen Mädchen ein so großes Geschichtswerk schenken.«

Dabei war gerade das das schönste Geschenk, was ich als Braut und Frau empfangen habe und heute noch in Ehren halte.

Dieses Eingehen Fritz Ebertins auf meinen Wunsch, mir ein großes Literatur-Werk zu schenken, an dem ich mich weiterbilden konnte, bestärkte meinen Glauben, daß wir auch in der Ehe geistig-seelisch gut miteinander harmonieren könnten, ließ mich sogar meinen Stiefbruder vergessen. Zuerst harmonierten Fritz und ich auch gut miteinander, aber — ich glaube, ich war zu ernst und philosophisch veranlagt und nicht zur zärtlichen Braut und Gattin geschaffen.